

Kleine Geschenke, (22.02.2013)

erhalten die Freundschaft. So will es der Volksmund, so ist es Usus, wenn ein Geburtstag ins Haus steht, ein Jubiläum. Ein Werbepostwurf für die lieben Geschäftspartner mit kleinen Aufmerksamkeiten, vom Kugelschreiber über den Flaschenöffner bis zum Schreibtischkalender. Warum auch nicht? Man will Kontakte pflegen. - Ein Hauch von Großzügigkeit.

Vielleicht ist aber auch das Gegenteil nicht ganz falsch. Vielleicht erhalten nicht kleine Geschenke, sondern kleine Bitten die Freundschaft.

Oma und Opa wissen das. Eigentlich haben sie alles und brauchen nichts. Natürlich freuen sie sich über ein Geschenk und zeigen mimischen Überschwang. Richtig glücklich sind sie aber nur, wenn sie gefordert werden. Wer vom anderen etwas erbittet, gibt ihm – unabhängig von der Sache - ein persönliches Signal: Ich brauche dich. Ich traue dir etwas zu. Schön, dass es dich gibt.

Ein tolles Geschenk! Es vergrößert nicht den Besitzstand, aber es bereichert die Beziehung. Es befreit sie vom Verdacht versteckter Absichten. Es sagt ganz klar und einfach: Ich glaube an dich. Egal, was passiert, wir gehören zusammen.

Eltern wissen, wie stark sie ihre Kinder machen, wenn sie ihnen etwas zutrauen, ihnen kleine Bitten vortragen und sie dabei respektieren und würdigen.

Ich las einmal von einer Großmutter. Angesichts des vollgestopften Kinderzimmers fragte sie ihren Enkel nicht nach neuen Wünschen, sondern bat ihn um ein Geschenk von seinem Überfluss. Es gäbe da nämlich Kinder, die gar nichts haben. Und ganz toll fände sie es, wenn er ihr demnächst beim Unkrautjäten im Garten helfen würde... Es soll wunderbar geklappt haben.

Ein Märchen? Vielleicht. Aber zum Reiz des Schenkens gehört die Überraschung. Und man muss es ja nicht so weit treiben wie die Indianerstämme an der Westküste Amerikas. Sie feierten einmal im Jahr das Potlatch-Fest. An diesem Tag standen für den Stamm alle Hütten offen. Jeder konnte kommen und sich was aussuchen, Nehmen war besser als Geben. Der Besitz des Stammes wurde umgewälzt. Die im Laufe der Zeit des Jahres entstandene Schere zwischen Ärmeren und Reicheren wurde scheinbar etwas geschlossen. Das Sein überlistete das Haben. Alle hatten sich wieder lieb. Die Moral aus der Geschichte: Statt Neid schüren mehr bürgerliches Engagement einfordern, aber auch ermöglichen.